

„Die hab' ich gepflegt, wie sie einmal das Füßchen gebrühen hatte,“ sagte sie und ihre Stimme war ganz umflort; „nun muß sie auch sterben für uns.“

„Für dich hätte sie es vielleicht gerne getan,“ meinte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ganz abgesehen davon, daß eine Ente doch wohl anders empfindet als ein Mensch, würde auf ein Mensch so nicht für einen andern sterben wollen. Sterben können aus Herzeleid, das ja, aber geschlachtet und gebracht — nein.“

Gustav wollte hellauf lachen, aber Mariechen sah so schwermütig drein und darum bezwang er sich. „Also braten liebst du dich auch für den liebsten Menschen nicht?“ fragte er.

„Nein,“ entgegnete sie ernsthaft. Er dachte eine Weile nach, dann fing er an zu sprechen; hie und da zuckte ein leises Lächeln um seine Mundwinkel.

„Stelle dir einmal vor, Mariechen, du und ich, wir machten in größerer Gesellschaft eine Reise nach Afrika und fielen alle in die Hände von Menschenfressern; die verlangten dann als Bedingung, für die Freilassung der andern ein Glied der Gesellschaft als Braten. Man zöge natürlich das Los und es fielen auf mich, du müßtest zusehen, wie man mich unfehlbar schlachtet, spickt und brät — sag einmal, was dächtest du da? Dächtest du: Geschicht ihm schon recht, er hat mich oft geärgert — oder dächtest du: Der arme Kerl, es ist doch eigentlich schade um ihn?“

Sie hatte ihm aufgeregt zugehört, er sah, daß sie sich ganz in die Situation hineingelebt hatte; jetzt sagte sie eifrig: „Ich ginge zu dem Säuptling hin und sagte: Bitte, schlachten Sie mich!“

„Aha, siehst du“, rief Gustav triumphierend; „du hast doch gesagt, das täte ein Mensch für den andern nicht.“

„Ja, siehst du“, meinte sie zögernd, „bis zum Schlachten da wäre ja weiter nichts dabei, aber das Spicken und Braten, das wäre entsetzlich. Freilich könnte ich nichts dagegen tun, wenn ich einmal tot wäre, aber ich möchte doch nicht, daß du mich im Andenken beheldest gepickt und gebraten.“

Er konnte nicht umhin zu lächeln. „Siehst du, du würdest lachen, lachen über meinen Opfertod“, rief sie aufgebracht; dann fügte sie melancholisch hinzu: „Und eigentlich wundert mich das garnicht. Es ist ungerade, aber wir Menschen wollen die Taten, die wir beklagen, immer von einem poetischen Schimmer umgeben sehen, und darum wehren wir uns gegen manche Todesarten, die uns lächerlich oder verächtlich erscheinen. Man verachtet die, die sich aufhängen, und bewundert törichterweise die, die sich erschließen; es ist ganz und gar nicht gleichgültig, ob einer von einem Geschütz oder von einem Mistwagen überfahren wird, ob einer im Meer oder in einem Zümpel ertrunken ist, und doch haben alle das Gleiche erlitten und sind gestorben.“

Gustav hatte das Mädchen verwundert betrachtet. „Du bist ja eine ganze Philosophin geworden“, sagte er.

„Ich habe viel nachgedacht in letzter Zeit, und da kommt man auf allerlei“, entgegnete sie.

„Wenn Mädchen nachdenken, dann haben sie einen Herzenstummer“, verfehle er ernst.

„Ei so! Meinst du, wir Mädchen wären gar so oberflächlich?“ rief sie eifrig. „Man kann doch auch mal über die Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen nachdenken.“

„Ja, die Menschen!“ sagte er tief aufseufzend. „Sie sind oft ungerade, besonders in ihrem Urteil über einen andern; sie sehen nur das Außerliche, ohne nach den Beweggründen für eine Handlung zu suchen. Und wenn man's dann merkt, daß man ungerade beurteilt wird, so ist das sehr kränkend.“

„Wie — wie meinst du das?“ fragte sie, ihn forschend betrachtend. „Hörst du jemand gekränkt?“

„Das fragst du noch? Fühlst du dich denn garnicht schuldig?“

Sie sah die Augen weit auf, und fragte erstaunt: „Ich?“

„Natürlich du!“ verfehle er, ohne den Mund zu erheben und rupfte emsig an seiner Ente.

„Aber was hab' ich dir denn getan?“ rief sie.

„Getan?“ wiederholte er, „getan hast du nichts, aber eine Menge unterlassen. Du hast nicht mitgehalten wenn wir uns alle unterhielten, du warst nicht ein bißchen lieb mit mir, hast mir kein Besenzipfel und keinen von dir angebißenen Apfel mehr geschenkt wie früher.“

„Aber Gustav“, sagte sie schüchtern, schüchtern gedrückt von dem Gewicht der gegen sie erhobenen Beschuldigungen.

„Nichtig!“ unterbrach er sie rauh. „Gustav hast du auch immer gesagt, Gustav oder gar Gustert!“

„Aber du, du hast dich doch nur um Ditha gekümmert und garnicht um mich, alle Witze hast du nur ihr erzählt, und beim Spazierengehen hast du dich in ihren Arm gehängt und hast ihren Sonnenschirm getragen. Und da soll ich lieb sein mit dir und soll dir Besenzipfel und Äpfel schenken und Gustert sagen, wenn du mich doch nicht leiden magst und...“

Es ging ihr der Atem aus, so hoffig und so schluchzend hatte sie das alles hervorgeprubelt.

Entzückt sah Gustav sie an. Sie war so herzlich in ihrem Eifer, mit den geröteten Wangen und den feuchtschimmernden Augen; am liebsten hätte er sie an sich gezogen und so recht von Herzen geküßt, aber er mußte seinen Vorteil wahren; und es war für ihn entschieden vorteilhafter, den Bekränkten zu spielen und sich verlohnen zu lassen als umgekehrt die Kleine zu verführen.

„Na ja, wie ich sage: nach dem äußeren Schein beurteilt“, sagte er, resigniert leidend. „Also du glaubst, daß ich die Ditha lieber habe als dich?“

„Nun ja, freilich“, entgegnete sie kleinlaut, durch seinen Ton stumpf gemacht.

„Es liebt die Welt, das Strahlen der zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen“, deklamierte er in der Art der Tante Amalie. „Weißt du, warum ich nicht ein bißchen mehr um Edith gekümmert habe?“

„Nun?“ fragte sie gespannt.

„Weil ich deinen Bruder Waldeemar ein wenig reizte; er ist zu wenig keck im Werben, darum wollte ich ihn eifersüchtig machen und dadurch fördern.“ log er kühn, denn er wollte das Mädchens kindliches Gefühl nicht kränken, indem er ihr sagte, daß es ihm eigentlich nur darum zu tun war, den guten Dinkel Kienholz zu ärgern. Die Kleine sah ihn ungläubig an.

„Ist das auch wirklich wahr?“ fragte sie.

„Mit welchem Recht zweifelst du daran?“ fragte er beleidigt zurück.

„Weil, weil —“ begann sie, dann schwieg sie plötzlich. In ihr tobte ein gewaltiger Kampf; der Papa hatte doch so streng verboten, von Ediths Reichtum zu sprechen und wenn sie es jetzt täte, so handelte sie nicht nur dem väterlichen Gebot zuwider, sondern auch zu ihrem eigenen Schaden; denn wenn Gustav sich wirklich ein wenig für Edith interessierte, so mußte die reiche Erbin noch begehrenswerter für ihn sein. Die Männer sind heute so erbärmlich schlecht, das mußte Mariechen schon von der Trine, und die hatte es an sich selber erfahren. Aber der edle herbe Mädchensinn in ihr trug den Sieg davon; wenn Gustav dem Gelbe nachging, so mochte er gehen, sie hatte dann nichts an ihm verloren; und mochte sie dann auch der Vater schelten, was lag daran? So wickelten die Schelte nicht als die Enttäuschung, die sie in ihrer jungen Liebe erlitten hatte.

„Nun weil?“ fragte Gustav ungeuldig, weil sie so lange schwieg. Sie warf den Kopf trotzig in die Höhe.

„Weil Edith reich ist, und reichen Mädchen macht man nicht zum Spaß den Hof und man hilft auch einen andern nicht ihre Gunst gewinnen; die behält man schon für sich selber.“ Nun leuchtete es in Gustavs Augen plötzlich auf wie flammende Enttäuschung; er gab sich einen Ruck, daß die halbgerupfte Ente zu Boden fiel und unbewußt halfte er die Hände.

„Bis jetzt war ihm die Unterredung mit Mariechen ein süßes, reizvolles Spiel gewesen; er kannte den Her-

zenszustand seiner kleinen Base so genau, teils aus seiner eigenen Beobachtung, teils aus dem heutigen Morgengeplausch mit seiner Mutter. Ihre Tränen und Seufzer, ihr Schreien nach dem Tode hatten ihm so wohl getan und nur mit äußerster Selbstbeherrschung hatte er es vermocht, die andern auf dem Spaziergange zu begleiten; mit welcher Wonne war er zurückgekehrt, nachdem er sich mit einer Ansrede von den Begleitern losgemacht hatte; und als er das Mädchen erblickt hatte, wie sie lag da durch den Regen und wie gern wäre er auf sie zugeeilt und hatte sie samt ihrem Ententorb umarmt und ihr gesagt: „Sei mein, du mein liebste für alle Zeit!“ Aber da war es ihm plötzlich reizvoller erschienen, sie langsam, ganz langsam vorzubereiten für das große Glück, das er ihr schenken wollte. Und nun war auf einmal das Pölsche gekommen, das er in dieser reinen, jungen Seele nie gedacht hätte, der Verdacht einer Berechnung seinerseits.

„Also, das hast du von mir geglaubt?“ sagte er und atmete tief auf; er freiste mit dem Blick über sie hin und wandte dann sein Gesicht ab.

Mariechen hatte ihn gepannt betrachtet, erst war sie stolz darauf gewesen, daß sie jene Neuerung gewagt hatte, dann verblüfft, daß sie ihn nicht zertrennt darüber gesehen hatte, und zuletzt, als sein Blick halb traurig halb zornig auf ihr geruhet hatte, war sie sich der ganzen Grundlosigkeit ihres Verdachtes bewußt geworden und sie kam sich so erbärmlich, so niedrig vor, daß sie am liebsten in den Erdboden versunken wäre.

„Gustav!“ rief sie bittend, „so hab' ich es ja gar nicht gemeint, gewiß nicht, ich hab' ja nichts Schlechtes von dir gedacht, das tun ja so viele, ich weiß es von der Trine...“

„Aber ich nicht,“ sagte er dumpf, ohne sie anzusehen.

„Nein, du nicht,“ rief sie; „jetzt weiß ich es und ich hätte es auch nicht geglaubt, wenn nicht alles in unserer Seele...“ sie hielt inne, die Erregung schnürte ihr die Kehle zu.

„Ach Gustav, so sieh mich doch wenigstens an!“ flehte sie. Er schüttelte den Kopf und da kniete sie neben ihm nieder, nicht darauf achtend, daß sie in den Federkorb kniete.

„Gustav!“ bat sie schluchzend, „ich will ja nicht, daß du mich mehr lieb hast, aber verachten sollst du mich nicht ganz! Ich kann ja nichts dafür, die Luft bei uns ist vergiftet, seit diese Tante Amalie mit ihrer Milion da ist, wir sind alle krank davon, mein guter Papa und der ehrliche Waldemar, ja, ich glaube sogar der Fritz und da war's doch kein Wunder, wenn auch du...“

„Wir haben's ja freilich geheim gehalten, aber du bist ja so klug und... und...“

„Ach Gustav, laß mich nicht so bitten, sieh mich doch an!“

Fortsetzung folgt.

### Die Schwawappchenjagd.

In einem Niesengebirgsdorf war der neue Lehrer eingezogen; noch ziemlich jung war er, aber so fideles Gemütsart, daß er an den lustigen Ort paßte. In der „Krone“ wurde er mit der „Creme“ der Dorfgesellschaft bekannt, dem Gemeindevorsteher, einigen Offizieren a. D., dem Förster, dem Postmeister u. a. Es war eine würdige Gesellschaft, die den Ankömmling herzlich willkommen hieß.

Mitten in der Unterhaltung fragte eines Abends Rittmeister Fabrich so beiläufig den Förster, ob er denn dieses Jahr schon auf der Schwawappchenjagd gewesen sei. Der junge Lehrer spitzte die Ohren, der eigenartige Name reizte seinen Wissensdurst.

„Nein“, erwiderte der Förster, „aber ich denke, es ist jetzt die beste Zeit und Gelegenheit zum Fang.“

„Was sind denn das für Schwawappchen?“ fragte der Lehrer.

„Je nun, genau kann ich es Ihnen eigentlich auch nicht sagen“, meinte Amtsrichter Regel, der neben ihm saß. „Naturgeschichte hatte ich immer bloß; beinahe fast ziemlich gegen.“

„Ich auch,“ sagte ein dritter; „der junge Mann ist im Gebirge un-

berhaare am Steiß und einen Schnabel wie ein Käse.“

„Lassen Sie sich doch von dem Phantasten nichts vorfallen, der macht sich über alle Leute lustig“, brummte der Förster und sah den Amtsrichter mißbilligend an. „Die Schwawappchen gehören in eine besondere Klasse der Sumpfvögel — Spicus jocos. Sie sind eine Spezialität des Niesengebirges. Die Vögel maßen sich von den Abfällen der Sommerfräule, so daß sie im Herbst trotz ihrer hohen Beine den Steiß auf der Erde schleppen, als wenn sie hinten eine Schwanzklobel angehängt hätten. Mit dem Jähren ist es jetzt natürlich vorbei, sie schleppen sich in ihrem Fette dahin und werden in aufgespannten Säcken gefangen, in die man sie abends mit Hilfe von Laternen scheidet.“

„Ist ja bloß ein Spitzwitz“, schnauhte der Amtsrichter. „Gründliche Schwänbel halt immer. Wie eine Schweineblase soll der Steiß sein? Lächerlich!“

„Demerwelter noch einmal, er ist so groß. Ich alter Niesengebirgsjäger lasse mir sowas nicht abstreiten!“

„Nuhig, ruhig, fangen wir doch darüber keinen Streit an“, begütigte der Rittmeister. „Lassen wir doch die Tatsachen reden. Können wir denn nicht bald das Vergnügen haben?“

Der Förster überlegte einen Augenblick. „Morgen könnte es gehen. Wer sich daran beteiligen will, sei morgen abends um 8 Uhr hier in der „Krone“. Ziehen Sie sich aber feste Schuhe und warme Kleider an. Die Jagd zieht sich manchmal stundenlang hin, und weiter oben ist es schon recht kühl.“

Der Aufstieg war ziemlich mühselig. Die Laternen beleuchteten nur spärlich den steinigen Gebirgspfad, und da zudem größte Vorsicht geboten war, fiel kein Wort. Der Lehrer ging fast auf den Fersen. Auf einer kleinen Höhebene erreichte der Jäger flüsternd die letzten Anordnungen.

Der Lehrer bekam seinen Stab in einer Wasserrinne. Dort stand er gebückt, einen großen Saft weit geöffnet zwischen den gespreizten Beinen, während die anderen sich als „Treiber“ nach allen Richtungen hin zerstreuten.

Es war ziemlich unbequem, dieses gebückte Stehen, aber der Schwawappchenjäger wagte nicht sich zu rühren, da ihm größte Ruhe zur Pflicht gemacht worden war. Es verging eine Viertelstunde, eine halbe Stunde. Nichts regte sich. Er wollte sich jetzt gerade einmal aufrichten, da knackte es im Bergwalde und er blieb in seiner Stellung. Die Jagdleidenschaft hatte ihn ergriffen. Und so stand er da und wartete auf die Schwawappchen, die ihm die anderen zutreiben sollten.

Unten in der „Krone“ herrschte unterdessen ein fröhliches Leben. Die Schwawappchentreiber waren vollzählig beisammen, tranken, lachten und lärmten wie besessenen über den wohl gelungenen Streich.

„Na, nun machen Sie mal eine Bowle zurecht!“ schrie der Amtsrichter dem Wirt zu. „Es ist bereits elf Uhr, da möchten wir wohl unsern unglücklichen Jäger auf seinem Stände abholen. Die Bowle wird ihn schon mit seinem Schicksal ansüßchen und uns auch wohl tun. Donnerwetter, der wird das Passen gefreut haben!“

„Hoffentlich ist ihm nichts passiert,“ meinte besorgt der Förster, als man wieder zum Hahnentiegel aufstieg. Diesmal ging der Aufstieg doch schon bedeutend müheliger als das erste Mal. Aber endlich war man oben. Nun sollte das arme Opferlamm erlöst werden. Doch, was war das? Kein Lehrer zu sehen! „Aber ich habe ihn doch hierher gestellt“, versicherte der Förster.

„Nuhig,“ rief der Amtsrichter, und alle hielten den Atem an. „Wir war's, als hörte ich ein Stöhnen vom Abhänge her.“

Andere hatten es auch gehört.

„Das kann ja eine scheußliche Geschichte werden“, brummte einer aus der Gesellschaft.

„Berückte Albernheiten!“ knurrte ein zweiter. „Man soll so was nicht mitmachen; ich war überhaupt dagegen.“

„Ich auch,“ sagte ein dritter; „der junge Mann ist im Gebirge un-

berhaare am Steiß und einen Schnabel wie ein Käse.“

„Lassen Sie sich doch von dem Phantasten nichts vorfallen, der macht sich über alle Leute lustig“, brummte der Förster und sah den Amtsrichter mißbilligend an. „Die Schwawappchen gehören in eine besondere Klasse der Sumpfvögel — Spicus jocos. Sie sind eine Spezialität des Niesengebirges. Die Vögel maßen sich von den Abfällen der Sommerfräule, so daß sie im Herbst trotz ihrer hohen Beine den Steiß auf der Erde schleppen, als wenn sie hinten eine Schwanzklobel angehängt hätten. Mit dem Jähren ist es jetzt natürlich vorbei, sie schleppen sich in ihrem Fette dahin und werden in aufgespannten Säcken gefangen, in die man sie abends mit Hilfe von Laternen scheidet.“

„Ist ja bloß ein Spitzwitz“, schnauhte der Amtsrichter. „Gründliche Schwänbel halt immer. Wie eine Schweineblase soll der Steiß sein? Lächerlich!“

„Demerwelter noch einmal, er ist so groß. Ich alter Niesengebirgsjäger lasse mir sowas nicht abstreiten!“

„Nuhig, ruhig, fangen wir doch darüber keinen Streit an“, begütigte der Rittmeister. „Lassen wir doch die Tatsachen reden. Können wir denn nicht bald das Vergnügen haben?“

Der Förster überlegte einen Augenblick. „Morgen könnte es gehen. Wer sich daran beteiligen will, sei morgen abends um 8 Uhr hier in der „Krone“. Ziehen Sie sich aber feste Schuhe und warme Kleider an. Die Jagd zieht sich manchmal stundenlang hin, und weiter oben ist es schon recht kühl.“

Der Aufstieg war ziemlich mühselig. Die Laternen beleuchteten nur spärlich den steinigen Gebirgspfad, und da zudem größte Vorsicht geboten war, fiel kein Wort. Der Lehrer ging fast auf den Fersen. Auf einer kleinen Höhebene erreichte der Jäger flüsternd die letzten Anordnungen.

Der Lehrer bekam seinen Stab in einer Wasserrinne. Dort stand er gebückt, einen großen Saft weit geöffnet zwischen den gespreizten Beinen, während die anderen sich als „Treiber“ nach allen Richtungen hin zerstreuten.

Es war ziemlich unbequem, dieses gebückte Stehen, aber der Schwawappchenjäger wagte nicht sich zu rühren, da ihm größte Ruhe zur Pflicht gemacht worden war. Es verging eine Viertelstunde, eine halbe Stunde. Nichts regte sich. Er wollte sich jetzt gerade einmal aufrichten, da knackte es im Bergwalde und er blieb in seiner Stellung. Die Jagdleidenschaft hatte ihn ergriffen. Und so stand er da und wartete auf die Schwawappchen, die ihm die anderen zutreiben sollten.

Unten in der „Krone“ herrschte unterdessen ein fröhliches Leben. Die Schwawappchentreiber waren vollzählig beisammen, tranken, lachten und lärmten wie besessenen über den wohl gelungenen Streich.

„Na, nun machen Sie mal eine Bowle zurecht!“ schrie der Amtsrichter dem Wirt zu. „Es ist bereits elf Uhr, da möchten wir wohl unsern unglücklichen Jäger auf seinem Stände abholen. Die Bowle wird ihn schon mit seinem Schicksal ansüßchen und uns auch wohl tun. Donnerwetter, der wird das Passen gefreut haben!“

„Hoffentlich ist ihm nichts passiert,“ meinte besorgt der Förster, als man wieder zum Hahnentiegel aufstieg. Diesmal ging der Aufstieg doch schon bedeutend müheliger als das erste Mal. Aber endlich war man oben. Nun sollte das arme Opferlamm erlöst werden. Doch, was war das? Kein Lehrer zu sehen! „Aber ich habe ihn doch hierher gestellt“, versicherte der Förster.

„Nuhig,“ rief der Amtsrichter, und alle hielten den Atem an. „Wir war's, als hörte ich ein Stöhnen vom Abhänge her.“

Andere hatten es auch gehört.

„Das kann ja eine scheußliche Geschichte werden“, brummte einer aus der Gesellschaft.

„Berückte Albernheiten!“ knurrte ein zweiter. „Man soll so was nicht mitmachen; ich war überhaupt dagegen.“

„Ich auch,“ sagte ein dritter; „der junge Mann ist im Gebirge un-

**Traktor- und Engine-Besitzer**

Sollten darauf bedacht sein, nur die allerbesten Sorten

**Gasoline Petroleum Grease und Lubricating-Ole**

zu verwenden, wie diese nur bei der Imperial Oil Co., Ltd., zu erhalten sind.

**Jac. Platzer, Mgr. HUMBOLDT SASK.**

**SHAPACK & WOLFE Co.**

**General Merchants**

im Great Northern Gebäude, Humboldt.

Wir haben den größten und besten Vorrat von allgemeinen Kaufmannswaren, wie z. B.:

Stiefel und Schuhe Groceries

alle Sorten Eisenwaren, wie: Prints, Flannelletes, Gingham, Kleiderstoffe.

Ferner: Porzellan- u. Steingutwaren, Emaillewaren und Hardware.

Unsere Preise sind niedriger als anderwärts und unsere Waren sind besser. Es wird sich lohnen, wenn Sie unseren Laden besuchen, weil Sie hier für Ihr Geld den vollen Wert erhalten.

Der große neue Laden mit dem großen neuen Warenvorrat. Great Northern Gebäude, Humboldt, Sask.

**SAXON ROADSTER**

Kein anderes Auto, was es auch kosten möge, hat ein feineres oder leistungsfähigeres Antriebs- und Leuchtssystem als Saxon Roadster. Es ist ein two unit System, fabriziert von Wagner. Ein Besseres kann man einfach nicht kaufen.



Spezifikationen: Neuartige Form, mehr Raum, two-unit elektr. Start und Beleuchtung, abnehmbare rums, 30" bei 3" Gummireifen, neuartige Verdeck mit gleichzeitigem rear bow, elektr. Horn, extra tire carrier, Speedometer, neu entwickelter carburetor, V-head 1 1/2 inch Inlet Motor von ungewöhnlich Kraft, Leichtgelenk, herausnehmbarer u. Radgiebigkeit, 3- speed sliding gear transmission, Tinten - Achsen, Hyatt quiet bearings, vanadium Stahl contiver wings, Ventilation - Lüftungsbild und eine Anzahl anderer beachtenswerter Verbesserungen.

**SAXON SALES COMPANY**  
c-o JACKSON GARAGE Distributors SASKATOON.

Agenten werden gesucht in jeder Stadt und jedem Dorf Saskatchewan. Verkauf gegen Bargeld oder Ratenzahlungen. Gebrauchte Cars werden in Zahlung genommen beim Verkauf von neuen Autos.